

Inken Heeb:**Deutschlandbilder im amerikanischen Spielfilm – 1946 bis 1993**

Stuttgart: ibidem-Verlag 1997, 220 S., ISBN 3-932602-05-6, DM 79,-

Silvester ohne *Dinner for One*? Undenkbar! Tag der Deutschen Einheit ohne Billy Wilders Komödie *Eins, Zwei, Drei*? Unvorstellbar! Was zeichnet den Deutschen in diesem Film aus? Gehorsam ist er, fügt sich den Befehlen seines (amerikanischen) Vorgesetzten, schlägt unentwegt die Hacken zusammen. Die NS-Vergangenheit wird erwähnt, beherrschend ist sie in der 1961 gedrehten Klamotte nicht mehr. *One, Two, Three* ist einer von 172 Filmen, die Heeb für ihre Dissertation untersucht hat. 128 Werke hat sie gesehen, für die übrigen zog sie schriftliche Quellen heran. Die Bilanz: Rund drei Viertel der Filme behandeln das 'Dritte Reich'. Dennoch stehen Härte und Gemütlichkeit, Militarismus und Nostalgie als scheinbar unvereinbare Charakterzüge nebeneinander. Überzeugend faßt die Autorin zusammen: „Die Motive für die veränderte Darstellung des von Deutschland vermittelten Bildes sind dabei fast nie in der Entwicklung Deutschlands, sondern in den Vereinigten Staaten selbst zu finden. Die Filme sind vielmehr in der Mehrzahl ein Spiegelbild der Befindlichkeit der Menschen in den USA.“ (S.159)

Konkret bedeutet dies: In den Filmen der Nachkriegsjahre bleibt das Verhältnis zwischen Deutschen und Amerikanern feindlich, mindestens distanziert, der Nationalsozialismus ist allgegenwärtig. Diese Distanz schrumpft seit der Berlin-Krise 1948. Mit dem aufkommenden Kalten Krieg werden westdeutsche Protagonisten in den fünfziger Jahren langsam, aber sicher zu Verbündeten der USA und zu gleichberechtigten Akteuren in den Filmplots. Sie teilen amerikanische Werte und die Furcht vor dem Kommunismus, sie werden geradezu Teilhaber am amerikanischen Selbstverständnis. Produktionen der sechziger Jahre zeigen die Diskriminierung von Juden im NS-Staat und verweisen so auf die Rassendiskriminierung in den USA. Während der Proteste gegen den Vietnam-Krieg, etwa 1970, postulieren mehrere Werke über den Zweiten Weltkrieg eine klare Antikriegs-Botschaft, losgelöst von ihrem eigentlichen, dreißig Jahre zurückliegenden zeithistorischen Hintergrund. Nazis werden häufig zu Synonymen des Bösen, zur Verallgemeinerung jeglichen Unrechts. Unter der Regentschaft von Ronald Reagan in den achtziger Jahren feiert die klare Trennung in gute und böse Charaktere – etwa im Filmhelden Indiana Jones – ein Comeback; die amerikanische moralische und militärische Überlegenheit wird in grellen Farben gemalt. Werke aus den achtziger Jahren über den Kalten Krieg glorifizieren die Bundesrepublik und zeichnen die DDR als Feindbild.

Der Zweite Weltkrieg, argumentiert Heeb, markiere einen konstitutiven Bestandteil der amerikanischen Identität. Daher blieb er beständig ein Thema für Spielfilme; anders der Erste Weltkrieg, über den nur wenige Produktionen vorliegen. Daß nationalsozialistische Verbrechen für die US-Filmgeschichte kein abgeschlossenes Kapitel bedeuten, hat 1993 Steven Spielberg mit *Schindler's List* eindrucksvoll gezeigt. Für das wiedervereinigte Deutschland der neunziger Jahre haben sich Autoren und Regisseure bislang nur vereinzelt interessiert. Nach der Lektüre von Heeb's

Studie wirkt diese Abstinenz plausibel – für die Befindlichkeit der Menschen in den USA erwies sich der Mauerfall als bedeutungslos. Bereits der Mauerbau 1961 als wahrlich einschneidendes historisches Ereignis blieb im US-Spielfilm unbeachtet.

Nützlich ist die Studie, weil das amerikanische Deutschlandbild bislang vorwiegend anhand von Fernsehproduktionen (herausragend 1978: *Holocaust*) untersucht worden ist. Philologisch erweist sie sich mit einer präzisen Filmographie, einer umfangreichen Bibliographie und einem Filmregister als vorbildlich. Mehr Abbildungen wären wünschenswert, schließlich sind viele der 172 Filme hierzu-lande nur Cineasten bekannt.

Rolf Geserick (Münster)